

Editorial

Reicht die Luft zum Durchtauchen?

Als einer der längsten Konjunkturaufschwünge der amerikanischen Wirtschaft, der 1983 eingesetzt hatte, im Jahre 1989 deutlich an Kraft verlor und schließlich im darauffolgenden Jahr völlig zu Ende ging, schien in Europa sowohl für die Wirtschaft als auch für die Konjunkturprognostiker ein neues Zeitalter zu beginnen. Groß war der Jubel, als man konstatieren konnte, daß sich erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg die europäische Konjunktur von der Lokomotive USA abkoppeln konnte. Die Eurosklerose war auskuriert, und die durch das legendäre Weißbuch der EG aus dem Jahr 1985 verbreitete Idee der Realisierung eines grenzenlosen Binnenmarktes ab Jahresbeginn 1993 war die Quelle, aus der nun Kraft geschöpft wurde.

Wenn auch für Österreich das die Wachstumsbeschleunigung ab 1988 auslösende Moment ein internationaler Grundstoffboom war, so darf dennoch nicht übersehen werden, daß die Vorbereitung auf den Binnenmarkt für die europäische Wirtschaft eine Phase der Umstrukturierung, der Bemühungen um eine Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit, einen Schub von Investitionen und M&A's auslöste. Dies bewirkte nicht nur eine verbesserte Positionierung gegenüber den bislang vielfach als übermächtig betrachteten Konkurrenten in Übersee, sondern auch das Entstehen eines neuen europäischen Selbstbewußtseins.

Daß allein psychologische Faktoren wie Optimismus und Selbstvertrauen bestenfalls auf spekulativen Finanzmärkten, nicht aber in der „realen“ Wirtschaft ausreichen, um dauerhaft die Entwicklung zu bestimmen, mußte spätestens ab der Jahresmitte 1991 zu Kenntnis genommen werden. In den meisten europäischen OECD-Ländern hatte sich das Wirtschaftswachstum wieder erheblich verflacht, und die Tätigkeit der Konjunkturpropheten mußte sich im wesentlichen darauf beschränken, die amerikanische Wirtschaft zu beobachten, um die lang ersehnten positiven Signale wahrzunehmen, welche die Weltkonjunktur wieder in Schwung bringen sollten. Das harte Faktum, daß die USA trotz aller krisenhaften Erscheinungen und trotz Europaeuphorie mit einem Anteil von etwa 35 Prozent am gesamten OECD-BIP nach wie vor die führende Wirtschaftsmacht der Welt sind, wurde wieder ins Bewußtsein gerückt.

Wie sehr ein Ausbleiben der Wachstumsbeschleunigung in den USA die europäische Konjunktur treffen würde, läßt sich

daran ablesen, daß das ifo-Institut in München für Deutschland, das gemeinsam mit Österreich infolge des Nachfrageschubs durch die deutsche Einigung bislang die europäische Wachstumsschwäche noch am besten bewältigen konnte, im Falle eines Ausbleibens der Belebung des Welthandels für heuer nur ein reales Wirtschaftswachstum von 0,5 Prozent voraussagt (ifo-Wirtschaftskonjunktur 12/91).

Mit dem Einsetzen der Konjunkturbelebung in den USA verhält es sich allerdings ähnlich wie mit dem vielbesungenen Taxi: Nachdem sie erstmals nach Beendigung des Golfkrieges vor etwa einem Jahr erwartet worden war, mußten in der Folge die Prognosen von Quartal zu Quartal verschoben werden. Derzeit liegen die Hoffnungen in der zweiten Hälfte des heurigen Jahres, gestützt auf den politischen Faktor der anstehenden Wahl. Traditionelle wirtschaftspolitische Instrumente wie Zinssenkungen scheinen dagegen in der momentanen Situation wirkungslos zu sein. Zu lange lebten die USA über ihre Verhältnisse. Der kreditfinanzierte lange Aufschwung in den achtziger Jahren schlug sich mit einer massiven Schuldenlast bei Unternehmen, privaten und öffentlichen Haushalten nieder, sodaß auch vom niedrigsten Zinsniveau seit 20 Jahren kaum positive Impulse für die Binnennachfrage zu erwarten sind.

Wenn man nun – allen internationalen und nationalen Prognosen vertrauend – an eine von den USA ausgehende Belebung der internationalen Konjunktur in der zweiten Jahreshälfte glaubt, so erscheint es durchaus realistisch, daß es Österreich gelingt, der internationalen Rezession 1990–1992 zu entgehen. War es am Anfang dieses Zeitraumes der inzwischen weitgehend abgeebbte Nachfragesog aus Deutschland, der für die österreichische Wirtschaft die Schwäche der übrigen Handelspartner nicht nur kompensierte, sondern auch im Vergleich zu den OECD-Ländern für sehr hohe Wachstumsraten sorgte, so sind es seit dem Frühjahr des vergangenen Jahres vor allem die Kräfte der Binnennachfrage, die die Konjunktur stützen. Sollte der erwartete internationale Wachstumsschub tatsächlich ab Jahresmitte einsetzen, so könnten diese trotz in den letzten Monaten nachlassender Dynamik gerade dazu ausreichen, daß Österreich die internationale Konjunkturschwäche übersteht, ohne daß das reale BIP-Wachstum nennenswert unter den mittelfristigen Trend gefallen wäre.

Damit ist die Lage der österreichischen Wirtschaft derzeit besser, als vielfach Stimmung gemacht wird. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Lage einzelner Wirtschaftszweige zur Zeit höchst unterschiedlich ist. Bedeutende Sektoren, wie Bauwirtschaft, Handel und Fremdenverkehr, sind von der Konjunkturabschwächung kaum betroffen. Sie florieren

und weiten auch die Beschäftigung noch aus, allerdings ohne allzugroßes Medienecho zu erzielen. Dagegen leiden exponierte Bereiche wie die stark exportabhängigen Industriebranchen sehr wohl unter der anhaltenden internationalen Rezession, und gerade diese Bereiche prägen zumeist den Eindruck der breiteren Öffentlichkeit über die allgemeine Wirtschaftslage.

Nun ließe sich „postindustriell“ argumentieren, daß die Aufmerksamkeit, die der Industrie, einem Wirtschaftszweig mit in relativen Größen gemessen abnehmender Bedeutung und einem Anteil von gut 20 Prozent an der gesamten Wertschöpfung, geschenkt wird, nicht angemessen sei und zu einem verzerrten Gesamtbild führe. Eine solche Sicht der Dinge läßt aber außer acht, daß die Industrie nach wie vor einen Kernbereich in jeder hochentwickelten Volkswirtschaft darstellt, mit dessen Stärke auch der Aufschwung vielfältiger Dienstleistungsbereiche eng verknüpft ist. Daß den Lohnabschlüssen in der Metallindustrie in jeder Kollektivvertragsverhandlungsrunde eine Signalwirkung zukommt, unterstreicht die Bedeutung dieses Sektors für die Gesamtwirtschaft, nicht nur aus Arbeitnehmersicht, sondern auch in bezug auf die Entwicklung der Gesamtnachfrage, der Massenkauftkraft. Deshalb kann sich auch die österreichische Konjunktur auf Dauer nicht völlig von der internationalen Entwicklung abkoppeln, deshalb ist das Wiederaufleben der internationalen Konjunktur nicht nur für den exponierten Sektor, sondern für die Wachstumsaussichten der gesamten heimischen Wirtschaft von zentraler Bedeutung. Und diese Wachstumsaussichten sind zur Zeit gar nicht unbefriedigend. Internationale Organisationen wie die OECD (in ihrem jüngsten Länderbericht: „Austria has maintained its position among the best-performing OECD economies“) oder auch die EG (in ihrem Avis zum Beitrittsansuchen) bescheinigen Österreich eine hervorragende Performance (wobei jeweils die stabilisierende Wirkung der Sozialpartnerschaft positiv angemerkt wird), und auch die Prognosen für die Jahre 1992 und 1993, nach denen die österreichische Wirtschaft nur knapp unter dem potentiellen Wachstum expandieren wird, lassen keinen Grund zu besonderer Besorgnis aufkommen.

Daß dennoch das Bild der österreichischen Wirtschaft in der Öffentlichkeit vielfach schwärzer gezeichnet wird, als es die gesamtwirtschaftliche Entwicklung und deren Prognosen anzeigen, dürfte neben der – oben beschriebenen und nicht ganz unbegründeten – Industrielastigkeit der Sicht gerade auf die überdurchschnittlich guten Ergebnisse der letzten vier Jahre zurückzuführen sein. Eine Abschwächung auf einen mittelfristigen Wachstumstrend ohne Rezessionsgefahr und mit BIP-Wachstumsraten, die bis 1987 noch als Wachstumsschübe

klassifiziert worden wären, wird nach den Jahren der Hochkonjunktur schon als bedrohliche Wachstumseinbuße empfunden. Verwöhnt durch Zuwächse des Warenexports um neun Prozent und von Bruttoanlageinvestitionen um sechs Prozent werden die derzeitigen Werte von drei oder vier Prozent schon als Krisenerscheinung gedeutet.

Während also diese eher psychologisch begründete Skepsis die Realität etwas verkennt, so erscheinen kritische Stimmen bezüglich einiger Strukturmerkmale der österreichischen Wirtschaft durchaus berechtigt. Eine Phase der Hochkonjunktur, wie wir sie in den letzten Jahren erlebten, dient üblicherweise der Vergrößerung der Spielräume für strukturverbessernde Maßnahmen. In diesem Bereich fällt die Beurteilung Österreichs durch internationale Begutachter allerdings nicht ganz so rosig aus. Der Abbau des Budgetdefizits scheint zu sehr an kurzfristigen Kriterien orientiert zu sein (vgl. dazu Editorial in Heft 4/91 dieser Zeitschrift), insbesondere wenn an die Notwendigkeit einer weiteren Etappe der Steuerreform gedacht wird, zur Frage der Pensionsfinanzierung dürften zur Zeit noch keine allzu ausgereiften Konzepte vorliegen, der österreichische Kapitalmarkt ist noch weit vom internationalen Niveau entfernt, die Umstrukturierung des größten österreichischen Industriekonzerns erscheint nicht mehr ganz so erfolgreich, wie es in den vergangenen Boomjahren den Anschein hatte, und in der Wettbewerbspolitik bleibt noch einiges zu tun, um das relativ hohe Preisniveau in einigen geschützten Bereichen zu senken, um nur einige der diesbezüglich relevanten Punkte zu nennen.

Darüber hinaus beschleunigt die derzeitige Phase der Intensivierung der Internationalisierung, sowohl nach Westen (EWG bzw. EG) als auch nach Osten (Ostöffnung), den Strukturänderungsprozeß. Speziell die Ostöffnung wird zur Verlagerung von Produktion und Beschäftigung in bestimmten Regionen und Wirtschaftszweigen führen, und auch die Tatsache, daß die Arbeitslosenrate im Verlauf einer Aufschwungphase auf sechs Prozent kletterte, ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Damit soll jedoch nicht auch hier der Fehler gemacht werden, die österreichische Wirtschaft krankzujammern. Es soll bloß auf die enormen zukünftigen Herausforderungen hingewiesen werden, für die Österreich im internationalen Vergleich recht gut gerüstet zu sein scheint. Im Gegensatz zu den meisten Mitgliedsstaaten würde Österreich schon derzeit die strengen EG-Konvergenzkriterien erfüllen, die Hochkonjunkturphase konnte außenwirtschaftliche Stabilität und Leistungsbilanz nicht gefährden, die Inflationsrate blieb niedrig, und auch die internationale Konjunkturschwäche schlug sich nur stark verzögert und abgeschwächt nieder. Selbst die be-

sorgniserregende Arbeitslosenrate erweist sich im internationalen Vergleich als eine der niedrigsten in OECD-Europa, und die Konkurrenzfähigkeit der heimischen Wirtschaft verbessert sich – gemessen an der relativen Arbeitskostenposition – laufend.

Österreich wird aufgrund dieser Ausgangsposition sehr wohl an den Wohlfahrtseffekten einer stärkeren internationalen Verflechtung partizipieren können, und von einer notwendigen Arbeitsteilung mit unseren östlichen Nachbarn sind mittelfristig Strukturverbesserungen im Sinne einer Spezialisierung auf qualitativ höherwertige und know-how-intensive Produktionen im Land zu erwarten, und der Bedarf an Infrastruktur, Bauleistungen etc. wird Investitionen induzieren.

Dementsprechend günstig fallen auch die mittelfristigen Prognosen für die österreichische Wirtschaft aus: Das durchschnittliche jährliche BIP-Wachstum soll in der Periode 1992–1996 real über drei Prozent liegen. Wenn auch das Institut für Höhere Studien in der jüngsten mittelfristigen Prognose aufgrund seiner Annahmen über die europäischen Integrationswirkungen die Wachstumsspitze für das Jahr 1994 (4,1 Prozent) mit darauffolgender leichter Entspannung auf 3,1 Prozent (1996) angibt, so ist allerdings doch – gerade im Lichte der Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit – eine gewisse Skepsis gegenüber dem in solchen „scheinexakten“ Modellprognosen ausgewiesenen Wachstumsmuster angebracht. Allzu oft wurde der Wechsel von Beschleunigung zu Verlangsamung und umgekehrt von den Wirtschaftsforschern, selbst in den kurzfristigen Prognosen, falsch eingeschätzt, und die Begründung eines Verteilungsmusters von ein paar Zehntel Prozentpunkten mehr oder weniger Wirtschaftswachstum über einen fünfjährigen Prognosezeitraum ist – schon allein angesichts der üblichen Dimensionen von nachträglichen Korrekturen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung – außerhalb des Modellebens nur schwer nachzuvollziehen.

Der Konsument mittelfristiger Prognosen widmet jedoch ohnedies selten den Stellen hinter dem Komma allzugroße Aufmerksamkeit, ihn interessiert vor allem die – in aktuellen Fall relativ erfreuliche – allgemeine Entwicklungsrichtung. Und den Konjunkturprognostikern sei zugestanden, daß ihre Arbeit durch die rapide zunehmende internationale Verflechtung nicht gerade einfacher wurde.

Trotz aller Aktivitäten, um die Startpositionen in einem gemeinsamen Binnenmarkt zu verbessern, wird ein europäischer Wirtschaftsaufschwung auf die Konjunkturbelebung in den USA warten müssen. Bleibt diese noch länger als bisher erwartet aus, ist eine Abwärtsrevision der derzeitigen Prognosen für Österreich und Westeuropa unvermeidlich. Natürlich steckt auch in anderen exogenen Faktoren – denkmöglich sind

weitere militärische Konflikte im zerfallenden Jugoslawien und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion – ein enormes Gefährdungspotential für alle mittelfristigen Prognosen. Doch geht man vom wahrscheinlichsten aller Szenarien aus, so könnte die Luft für ein erfolgreiches Durchtauchen Österreichs durch die internationale Rezession ausreichen.